

Vom Sinn des Märchens

Vom Sinn des Märchens? Hat das Märchen einen tieferen Sinn? Rapunzel und Aschenbrödel, Hans im Glück und Frau Holle, Wichtelmänner, Spieglein, Spieglein an der Wand, Bienenkönigin und Allerleirauh — ist das nicht alles eine Welt bloß für kleine und große Kinder, eine Welt der Unwirklichkeit, angefangen von Rotkäppchen bis hin zum Gestiefelten Kater? Nichts von all dem ist Wahrheit, nichts je wirklich gewesen, wird je Wirklichkeit sein oder kann es auch nur werden. Das Höchste, was man ihm zuerkennen wird, ist eine sog. „innere Wahrheit“, d. h. es geschieht in der Erzählung nichts, was den Umständen nach unmöglich geschehen dürfte, wenn diese Welt wirklich wäre. Wenn...! Aber sie ist eben nicht wirklich, sie ist Dichtung. Oder sollte hinter der erdichteten und erdachten Wahrheit etwa noch eine höhere, sinnvolle, ontologische Wahrheit stehen?

Sobald der Mensch sein Auge auf dem schlafenden Dornröschen, auf dem bleichen Antlitz des gestorbenen Schneewittchen ruhen läßt, sobald im Walde eine lichte Fee erscheint, das tiefe Dunkel zu erleuchten, da bleibt der Blick haften, bezaubert von der Schönheit des Bildes: wie schön ist das, wie reizend! Ganz gebannt von der Zauberkraft der Märchenwelt, schaut man unverwandt hin und scheut sich, wieder zurückzukehren zu den schmutzigen Stiefeln, den zerrissenen Röcken der wirklichen Umwelt, zu sozialer Not, zu kreischenden Türen und quietschenden Fensterangeln, zu Hofmansarden und Lichtluken, zu Warenhäusern und Krankentwagen. Traum und Wirklichkeit — zu groß ist die Kluft, die zwischen ihnen klappt. . . .

Für das Kindergemüt ist das Märchen Wahrheit, alles Märchengeschehen ist die reinste Wirklichkeit, die objektive, lautere Wahrheit. Das Kind lebt mit seiner Einbildungskraft in der Märchenwelt ebenso wirklich, wie der Erwachsene mit seiner Vernunft in der Wirklichkeit des bitter ernstesten Lebens lebt; für das Kind ist die Märchenwelt ebenso wirklich wie das Elternhaus. Ein morsches Stück Holz in der aufgepeitschten Pfüge ist ihm ein wirkliches, riesengroßes Kriegsschiff im Seesturm, Papas Spazierstock ein lebendiger Schimmel, auf dem es durch die weite Welt reitet, der Kuchen aus feuchtem Sand wird als köstliche, selbstgebackene Sandtorte allen Ernstes an die andern verkauft. Nichts macht dem Kinde Kopfzerbrechen: steinerne Herzen, gläserne Beine, Wohnhäuser aus Kuchen, Esel, die Gold niesen, singende Knochen und tadellos funktionierende Siebenmeilenstiefel, nicht einmal Rumpelstilzchen, von dem es heißt: „Da stieß das Männlein mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr; dann packte es in seiner Wut den linken Fuß mit beiden Händen und riß sich selbst mitten entzwei.“ Das Kind kann nicht lächeln über die Trauer der sieben Zwerge, die drei Tage an der Bahre Schneewittchens weinen, kann nicht spotten über den unheimlichen Berggeist, der ihm mit seiner dicken Keule und wohl noch mehr mit dem schauerlich wilden langen Bart einen gewaltigen Schrecken einjagt. Gespenster sieht es nicht bloß in seiner Einbildungskraft, es fürchtet sich wirklich vor ihnen mit klopfendem Herzen und keuchendem Atem.

Das Märchen verliert seinen Schmelz in dem Augenblick, wo die erwachende Vernunft kritisch Stellung dazu nimmt, und aus der bezaubernden Schönheit ernst geglaubter Märchenwelten nur interessante Erzählungen werden läßt, denen das Kind ja gewiß auch weiterhin gerne zuhören wird. Armes Kind! Es war so schön, und die Wirklichkeit ist doch so ganz anders!

Oder muß man nicht vielmehr sagen: Armes Kind, du selbst bist anders geworden, seitdem du deinen Irrtum eingesehen hast? Du glaubtest, das Märchen sei Wirklichkeit, aber du warst im Irrtum; denn nicht das Märchen, sondern das Leben ist die wahre Wirklichkeit. Oder noch besser: Armes Kind, die Forderung nach Wirklichkeit deiner Umwelt bleibt die gleiche, aber die Umwelt, in der du lebst, ändert sich nunmehr: dein Leben spielte sich bisher in der Wirklichkeit deiner Märchenwelt ab, in der du ebenso greifbar und fühlbar zu Hause warst wie in deinem Elternhause selber; jetzt aber mußt du in eine andere Wirklichkeit eintreten, in die Wirklichkeit des wahren Lebens, und die ist nicht schön, sondern recht unschön.

Doch tröste dich: eben weil dieses Leben trotz seiner Unschönheit so wirklich ist, eben darum kann es auch nicht das letzte und ewig wahre sein, eben darum muß einmal ein Leben kommen, das nicht bloß ebenso schön, sondern auch ebenso wahr und ebenso wirklich ist wie deine kindliche Märchenwelt es war! Dies zerrissene, häßliche, rußige und schwielige Leben kann nicht letzte Erfüllung, es kann nicht wahres Leben sein, es muß etwas Höheres geben, das wirklich, wahr und schön in einem ist, ein Leben ohne Fluch! Daß du an Märchen geglaubt, sie ohne Einschränkung für Wahrheit gehalten hast, zeigt dein unverdorbenes, dein christliches Herz; daß du geirrt, daß du für Wirklichkeit gehalten hast, was keine war, und nun schmerzlich erkennen mußt, daß die Wirklichkeit hienieden denn doch anders ist, eben das gibt dir zugleich die Versicherung, daß dieses dir selber unbewußte Sehnen deiner Kinderseele nach Wahrheit und Schönheit einstens wird gestillt werden; denn den Sinn für Wahrheit und Schönheit und die Sehnsucht danach nimmst du mit ins Leben.

Aber die Großen! Finden sie das Märchen nicht auch schön, und wissen doch, daß es nicht wahr ist? Die ganz großen Kinder. Großmutter mit der Hornbrille und dem Strickstrumpf, und Mutter beim Kartoffelschälen und Wäsche flicken: müssen sie denn nicht selber lachen über das, was sie erzählen? Lachen nicht, aber lächeln. Sie sehen, wie Kurt und Käthe vor Angst vergehen, wenn Rotkäppchen erstaunt den Wolf fragt: „Ei, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!“ und zur Antwort erhält: „Daß ich dich besser fressen kann.“ Die Alten lächeln darüber, daß die Jungen jedes Wort für bare Münze nehmen und nicht ahnen, noch nicht, daß die wirkliche Welt denn doch anders ist. Da ist die Freude der Großen wohl mehr die Freude an dem Glücke der Kleinen, an der Wirkung des Märchens auf das Kinderherz, das harmlose, das unbefangene, das sich so naiv seinem Irrtum hingibt, einem so lieblichen, so folgenlosen, so kurzen Irrtum. Ist es doch ein Irrtum, der dem Erwachsenen für die wirkliche Welt so unwichtig, dem Kinde dagegen für seine erträumte Wirklichkeit einfachhin alles ist. Und dieses unschädliche Irren des Kindes, an dem das Kind so naturwahre Empfindungen der Freude oder des Schreckens hat, das reizt zum Lächeln, das mit anzusehen, ist schön!

Liegt aber darin nicht auch wieder eine wunderfame, unbewußte Übereinstimmung zwischen Wahrheit und Schönheit, diesmal im Herzen der Alten? Sie sehen Menschenherzen, Kinderherzen, die sich ganz und gar der Wahrheit hingeben, wenn auch infolge eines Irrtums nur der vermeintlichen Wahrheit, sie sehen, welche Freude sie an dieser erträumten Wahrheit haben, dieser Wahrheit ohne Mißlang, wie sie ganz in ihr aufgehen. Sie sehen Menschenherzen, deren Drang nach Wahrheit, deren Sehnsucht nach Schönheit, für den Augenblick wenigstens, vollkommen gestillt ist! Das ergötzt sie selber, ohne daß sie den Grund kennen. Und solange als nur eben angängig, schieben sie den Augenblick hinaus, der die Seligkeit dieser herrlichen Welt zertrümmern muß. Und so sind auch sie stumme Zeugen dafür, daß des Menschen Herz nur im Vollbesitz der Wahrheit und der Schönheit ersättigt und zufrieden wird. Denn daß diese Herrlichkeit nur subjektiv im Kinderherzen ist, was liegt daran? Wozu eine Illusion zerstören, die reine Freude schafft und niemand schadet? Die eiserne Faust des Lebens wird den Vorhang immer noch zu früh zerreißen, der zwischen Kindesherz und Leid, zwischen Märchenwelt und Sündentwelt noch schonend herniederhängt. Sobald die Vernunft erkennen wird, daß all diese Schönheit ja gar nicht wahr ist, da ist auch schon der Friede und die Freude des Kindesherzens getrübt, vielleicht für immer dahin. Das wissen Mutter und Großmutter, und darum lassen sie das Kind bei seinem Glauben; denn ein Kindes-, ein Menschenherz, das erkannt hat: diese Schönheit ist ja doch nur erträumt und nicht wahr, das also den Zwiespalt zwischen Herz und Welt, zwischen Wahn und Wahrheit, Traum und Wirklichkeit empfindet, ist nicht mehr im vollen Sinn schön. Es wird erst wieder schön, wenn es im Jenseits dereinst seinen Frieden wird wiedergefunden haben im Vollbesitz der ewigen Wahrheit und Schönheit.

Ist nun die Freude der Erwachsenen nur ein wehmütiges Lächeln über das unverständige Kindesherz, das da glaubt, im Vollbesitz der schönen Wahrheit zu sein, das aber in dem Augenblick, wo es seinen Irrtum erkennen wird, in die Reihen der gewöhnlichen Sterblichen eintritt, die immerdar ungestillt nach Schönheit lechzen?

Hat nicht auch der Erwachsene am Märchen selber, obgleich er die Unwirklichkeit klar durchschaut, seine Freude? Steigt er die Treppenstufen hinunter zum Kinderzimmer und fällt sein Blick mit jeder neuen Stufe auf eine neue Darstellung aus der Märchenwelt seiner Kleinen, da stiehlt sich unvermerkt ein leises Lächeln in seine Augen: die lieben alten Märchen! Vater blättert in Hänschens Märchenbuch, und wie sein Blick auf all die lieben alten Bilder fällt, auf Alibaba und auf Blaubart, auf Tischlein deck dich und auf die sechs Schwäne, da schmunzelt er vergnügt vor sich hin: es ist doch etwas Liebliches um diese unerhörten Erzeugnisse unglaublich großer Erfindungskraft! Nicht bloß die Erinnerung an eigene selige Stunden frühesten Kindesalters ist es, nein, er liest den Text, und liest ihn nochmals, und lächelnd liest er ihn dann seinem Hänschen wieder vor und hat selbst wieder seine helle Kinderfreude daran. Woher denn dies?

Auch ihm scheinen die Märchen noch schön. Es ist wegen ihres objektiven Wahrheitsgehaltes. Freilich, das Geschehen und die Handlung selber sind im täglichen Leben vielleicht unmögliche Dinge; und Kobolde und Heinzel-

männchen, Riesen und Zwerge, Hexen und Nixen, Feen und Geister werden nie in Menschengestalt ihm so entgegentreten. Und doch sind sie wahr, diese Gestalten, ach, so köstlich lebenswahr! Da im Märchen findet sich der erwachsene Mensch selbst wieder mit all seinen guten und all seinen bösen Eigenschaften und Leidenschaften. Das Märchen ist ein Spiegel des wirklichen Lebens, nicht zwar in der Kette seiner Geschehnisse vielleicht, aber in seinen Personen, seinen Personifizierungen. Tugend und Laster finden sich da personifiziert; und eben weil sie Personifikationen, und nicht Wirklichkeiten des Erden-daseins sind, eben darum haben sie eine so große Anziehungskraft auch für den denkenden, den wirklichkeitsstrunkenen, den übernüchternen Verstandesmenschen. Rübezahl mit der Keule in der Hand, plötzlich hinter einem Baume hervortretend: kann sich die menschliche Herrschsucht, die sich mit List und Gewalt in ihrem Reiche zu behaupten weiß, in ein anschaulicheres Gewand kleiden als in das pffiffig-dumme, schleichend-tappige Gebaren dieses Urkraftmenschen und Urwaldgeistes? Die leuchtende Fee im weißen Gewande, die dem verirrtten Knaben im Dunkel des Waldes erscheint und ihm zur rechten Zeit noch den Weg zum Glücke weist: gibt es einen schöneren Ausdruck für menschliche Hilfsbereitschaft, für Güte und Wohlwollen, wie der Erwachsene sie täglich erlebt — oder erleben möchte? Denn zum wenigsten zeigt ihm das Märchen eine Idealwelt, nach der er sich in der rauen Wirklichkeit doch im tiefsten Grunde seiner Seele sehnt, so eine Welt, in der diese guten Gestalten alle Wirklichkeit wären; und womöglich dazu in einer Landschaft, die auch für den weniger geistigen Teil Pfannkuchenberge bereit hat, durch die man sich nur durcharbeiten braucht, um im Schlaraffenlande zu sein, wo einem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, wo in der Tiefe der Berge das Gold und die Edelsteine in Haufen lagern. Doch auf all das würde man ja gern verzichten, wenn nur die wirklichen Menschen besser und lieber und freundlicher wären, edel, hilfreich, tugendhaft und gut — und solche Lebewesen begegnen einem im Märchen! Das geheimste Sehnen des wirklichen Lebens findet im illusorischen Märchenland schönste Erfüllung.

Hiermit kommt aber schon ein weiteres Moment in die Philosophie des Märchens hinein: die Ethik. Das Vermögen, Gut und Böse voneinander zu unterscheiden, tappt beim Kinde freilich noch tief im Dunkeln, aber es ist schon vorhanden. Das leuchtet jedem ein, der die Art und Weise überdenkt, wie das Kind sich dem Märcheninhalt gegenüber verhält: mit naturhafter Heftigkeit, mit ureigenstem Empfinden freut es sich am Guten, schreckt es zurück vor dem Bösen. In der eigentlichen Märchenwelt ist jeder Gute nicht bloß gut, sondern alsogleich gut wie ein Engel, jeder Böse dagegen böse wie ein Teufel; Zwischenstufen oder gar moralische Zwitter mit inneren Konflikten gibt es da nicht. Das echte, alte Märchen schöpft für gewöhnlich aber nicht aus dem Gebiete der biblischen Offenbarung, kennt meist nicht Engel noch Teufel; darum tritt das Gute überwiegend in Gestalt von Feen, Königen, Zwergen, Heinzelmännchen; das Böse in Gestalt von Kobolden, Trollen, Klabautermännchen, Hexen und alten Weibern auf. Sie sind die Personifikationen der stillen Begriffe Gut und Böse aus der Naturmoral.

Und unter ihnen spielt das Märchenleben der Märchenwelt. Es ist aber nur das abgezeichnete, widergespiegelte, idealisierte und stilisierte wirkliche

Leben der wirklichen Welt mit all ihren guten und bösen Leidenschaften! Und darum regt sich auch bei Vater und Großvater noch heimlich ein Schmunzeln unter dem Bart, wenn sie wieder in den Bilderbogen der Kindheit blättern: sind das da nicht lebendige Menschen en miniature? Sind es nicht zauberhafte Nippfigürchen einer großen, grotesken Wirklichkeit? Die Tochter des Riesen, die ihr Spiel treibt mit den winzigen Zwergen, die einen auf dem Acker pflügenden Bauern mit Pferd und Wagen und mitsamt dem Acker aufgreift und als Spielzeug mit nach Hause nimmt, die Zwerge, die ihren Schabernack treiben mit den Großen: sind es nicht im Grunde genommen nur die Darstellungen der rohen Gewalt, die mit den Kleinen und Schwachen buchstäblich ihr frivoles Spiel treibt, und der raffinierten List, mit der sich der Schwache zur Wehr setzt, mit der er an tausend kleinen Zwirnsfäden und Zwergstricken selbst den ungeschlachtesten Riesen schließlich doch festzunähen, ja völlig zu ernenbeln weiß?

Der Erwachsene empfindet das Märchen als sinnvolle ethische Dichtung, und den Wert jeder Dichtung schätzt er nach dem Gehalt an Wahrheit aus dem wirklichen Leben und nach dem Gewande der Schönheit, in das sie sich kleidet. Hier einen sich auch dem Erwachsenen im Märchen wieder Wahrheit und Schönheit, und darum bietet es auch ihm Freude und Befriedigung. Denn das Märchen ist, wie alle Dichtung, darum nicht weniger wahr und wirklich, weil es nur ein Spiegel des wahren wirklichen Lebens ist, nicht aber selber wahres Leben, ebensowenig wie die sichtbare Schöpfung dadurch etwas von ihrem wahren und wirklichen Sein verliert, daß sie nur ihres Schöpfers Spiegelbild und nicht der Schöpfer selber ist.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich auch von selbst die erzieherische Bedeutung, der Schulwert des Märchens: die Tugend wird gelobt und belohnt, das Laster als solches gebrandmarkt und bestraft. Es muß in jedem Märchen von Wert das stärkste Empfinden der Menschenbrust, nämlich das schon im Kinde, wenn auch erst dunkel und unbewußt, so doch eindeutig ausgeprägte Gerechtigkeitsgefühl befriedigt werden. Nicht umsonst fragt das Kind immer wieder und immer weiter: „und da? ... und da?“ Ein Märchen ohne Sinn, ohne Spannung, ohne sittlich befriedigende Lösung ist unfertig, unbrauchbar. So leistet das Märchen naturgemäß wichtige Dienste nicht zur ersten Bildung, aber zur Ausbildung und Klärung ethischer Werturteile und wird von klugen Erziehern ernstlich und bewußt zu diesem Dienst verwertet. Es braucht durchaus kein „Tendenzmärchen“ zu sein; ja es ist oft recht schwer, den tieferen Inhalt eines Märchens klar zu erfassen, ähnlich wie es bei den Götterfabeln der Heiden oft schwer ist, das Körnchen sittlicher Wahrheit darin zu entdecken; aber es muß eine sittliche Wahrheit schön darstellen, nur dann befriedigt es schließlich das Kind ganz und tut es seinen Dienst somit ganz.

Worin liegt, um statt vieler nur ein Beispiel zu nennen, die Tiefe und Lieblichkeit der Märchen eines Ambros Schupp¹ begründet? Nicht darin, daß er in der Darstellungsform das Empfinden der Kinderseele so feinfühlig zu treffen weiß, sondern wohl mehr noch in dem pädagogischen Geschick, mit dem

¹ Vgl. Friedr. Muckermann im „Gral“ Dez. 1921. — Ambros Schupp, Märchen.

⁴ Sammelbände (Paderborn 1921).

er das Kind aus seiner erträumten Wirklichkeit allmählich in die wahre, der-einst noch zu erlebende Wirklichkeit mit ihren ernstesten Forderungen einführt. Ohne den lehrhaften Charakter auffällig oder gar aufdringlich hervorzukehren, weiß er sozusagen jedes Märchen einer andern Tugend zu widmen. Und daß er dabei bewußt zu Werke geht, sagt er selber bei einer Auslassung über die „Muttertränen“, eines seiner besten Märchen: „Die Macht der Mutterliebe und einer frommen Erziehung, das ist der Grundgedanke, an den alles andere sich zwar nebensächlich, aber deshalb keineswegs bedeutungslos anlehnt, und durch den es verständlich wird.“

Die Tierfabel bedeutet, soweit die didaktische, pädagogische Rücksicht in Frage kommt, gegenüber dem Märchen zweifellos eine Abschwächung. Das sittliche Denken und Handeln der Menschen wird hier in Tiere hineingelegt, die doch sittlicher Begriffe nicht fähig sind! So empfindet denn auch das Kind die Tierfabel nicht mit dieser hellen Paradiesesfreude wie das Märchen; es lebt in seiner Einbildungskraft zwar leicht und gern unter Feen, Nixen, Zwer-gen, Wichtelmännern und Märchenkönigen, aber nicht leicht unter Tieren und Blumen als handelnden, in sein bewußtes Leben eingreifenden Persönlich-keiten; es sind und bleiben eben Tiere und Blumen, nicht helfende, herrliche Menschen. Feinfühlig, wie ein Kindesherz ist, empfindet es derartiges un-bewußt und dunkel als innerlich ungereimt. Der Wolf ist der „böse“ Wolf, weil er Schaden zufügt, nicht weil er sittlich Böses tut.

Am Lebenswirklichkeit höher, aber an Schönheit meistens tiefer als das Märchen, stehen die auf die Erziehung des Kindes bewußt und fast mathema-tisch berechneten „Geschichten“ wie Struwwelpeter, Daumenlutscher, Suppen-kaspar usw. Dick und derb wird dem Kinde da der bluternste, manchmal blut-rünstige Enderfolg von bösen Neigungen und Gewohnheiten, Streichen und Leidenschaften klar gemacht. Man denke nur an Max und Moritz und die andern Busch-Komiken mit ihren schauderhaft blutigen Zerstückelungs- und Explosionsausgängen. Mag zuweilen der erzieherische Wert groß sein, das Kind hat daran keine ungemischte, keine harmlose, keine naturhafte Freude mehr, es fühlt hier wohl instinktiv: das sind Gestalten aus dem wirklichen Leben, nicht aus der Märchenwelt, Gestalten, wie ich heute selber eine bin oder morgen keine werden darf. Der Erwachsene dagegen erfreut sich dabei sowohl an dem objektiv unbegründeten Schrecken des Kindes als auch in der Erinnerung an seine eigenen Jugendstreiche und Eulenspiegeleien. Aber auch er hat eine reinere und höhere Freude an Aschenbrödel und an der Prinzessin auf der Erbse als an normierten und typisierten Lämmelgeschichten.

Den letzten und tiefsten Sinn des Märchens vermag die ästhetische und ethische Betrachtung allein nicht zu geben, den wird das christlich-gläubige Herz erst in der geoffenbarten Wahrheit finden. Ist es nicht, als ob uns in der Kinderfreude am Märchenzauber ein Stück des verlorenen Paradieses ent-gegenträte? Gleichwie Adam einst in der seligen Zeit vor dem Sündenfall als der Herr des Paradieses über diese Erde dahinwandelte, so herrscht auch das unschuldige Kind noch in der Welt der Natur. Es weiß ja auch noch nichts von Sünde und Schlechtigkeit; die unberührte Menschenseele und die un-berührte Natur treffen sich hier in der Märchenwelt noch ähnlich so wieder, wie sie sich einst im Paradiese trafen. Schau hinein in das Kindesauge, in

dieses Paradies reiner Unschuld, dieses Eden der ungetrübten Sündelosigkeit; da erst wirst du die geheimnisvolle Zaubermacht der Märchenwelt zutiefst erfassen, da erst verstehen lernen, warum jeder Vogel für das Kind seine Sprache, jede Blume ihr seelenvolles, tiefes Auge und ihre geheimen Herzenswünsche, jedes Wasser seine Geheimnisse, kurz, jedes Naturwesen ein menschengleiches Herz hat, warum in jedem Walde eine gute Fee erscheinen, warum auf jedem Fliegenpilz lachende, lustige Zwerge herumrutschen müssen: dort in den Märchen lebt der Mensch wieder wie einst, nein, er lebt noch wie einst, gleichsam in der ersten Unschuld des ersten Paradieses, wo ihm die Welt, die für ihn gebaute Welt, wirklich schön, wahr und wirklich, und nichts als ein lebensvolles Abbild seines gütigen, geliebten Schöpfers und himmlischen Vaters war.

Sind nicht die Alten darin genau so wie die Kinder? Beseelt sie nicht die gleiche Sehnsucht, in Frieden und Freude mit der Natur zu leben? Nur daß jetzt der Fluch der Sünde den Schmelz von den Blumen gewischt und sie mit einem eisigen Raureif überzogen hat. Der Mensch, der Erwachsene, fühlt sich nicht mehr wohl auf der fluchbeladenen Erde. Das ändert aber nichts daran, daß er trotz dieses Unbehagens noch den Drang in sich trägt, so in der Welt und mit der Welt zu leben, wie einst in jener Zeit der Paradiesesunschuld. Bevor die Erkenntnis des persönlichen Schöpfergottes den Menschengeist erleuchtet hat — und wie oft auch nachher noch! — ist der Erwachsene ebenso naturverbunden wie das märchengläubige Kind: Baumstümpfe und Bergschluchten und Eichenhaine sind ihm, dem leichtgläubigen, dem abergläubischen Naturkind belebt mit Göttern und Geistern, Nixen und Nymphen. Ein Blick in die hochzivilisierte griechische und römische Kulturwelt bietet da nichts Tröstlicheres als ein Blick auf die primitivsten Naturvölker. Ob Haruspex, Vestalin in Rom, ob Pythia bei den Griechen, ob Druiden bei den Germanen oder Medizinmann bei den Indianern — das ist eins. Nur daß es nicht mehr Schneeweißchen und Rosenrot sind, um die es geht, wie im lieblichen Märchen, sondern des erwachsenen Menschen höchst eigene Person! Nur daß nicht mehr gütige Feen und gute Zwerge um ihn sind, sondern Götter und Götzen, wandernde Seelen und wandelnde Ahnen.

In der Vorstellungswelt des Erwachsenen sind diese Zauber- und Geisterwelten ebenso wirklich, für seine Handlungen und Entscheidungen ebenso wichtig wie die Märchengestalten für die Vorstellungswelt und die Lebenswirklichkeit des Kindes! Wer ist nun in seiner Einbildungskraft wirklichkeitsbetonter: der abergläubische Große oder das märchengläubige Kind, der Mann in einer wirklichen Welt, die ihm aber voll der Erzeugnisse seiner eigenen Einbildungskraft ist, oder das Kind in seinem eingebildeten Märchenparadies, dessen unwahre Gestalten für sein wirkliches Handeln von Bedeutung sind?

Die Paradieseschönheit, die einst wirkliche Wahrheit war, gießt ihren Zauber noch heutigentags aus über des Kindes Märchenparadies, aber nur solange der Fluch der Erkenntnis nicht auch hier die Schönheit und die wahre Wirklichkeit auseinanderreißt. Denn dann treten die Folgen der Erbsünde klar in die Erscheinung und machen den menschlichen Wahrheits- und Schönheitsdurst um so fühlbarer, je weniger Erfüllung und Ersättigung ihm diese Welt hienieden zu bieten vermag. Dann trägt das Kind — und wir alle bleiben darin Kinder! — seinen Schönheitsdurst und seinen Wahrheitsdrang

allein mit sich dahin durch das Leben, bis die göttliche Offenbarung zeitweilige Erfüllung gewährt und für den Beginn endloser Erfüllung auf die Todesstunde vertröstet: diese erst wird den Schleier von der Wahrheit lüften, wird den Quell der ungeschaffenen Schönheit auf ewig erschließen, wird das Märchenparadies wiederbringen, dieses Mal aber wirklich und wahrhaftig, in den seligen Auen des Himmels, im Wandeln unter Engeln und heiligen Menschen.

Das Bewußtsein des gläubigen Christen, im Besitze der geoffenbarten Wahrheit zu sein, unterscheidet sich wesentlich von dem irrthümlichen Glauben des Kindes, das alle Märchenphantasie für lautere Wirklichkeit hält. Denn an der geoffenbarten Wahrheit hat der Christ nicht den ungetrübten Schönheitsgenuß des kindlichen Märchenglaubens. Es ist ein Glaube, der Forderungen stellt, eine Wahrheit, die schwerste Kämpfe kämpfen und schwerste Opfer bringen heißt, es ist eine Wahrheit, die Menschenblut gekostet hat, viel Menschenblut, und sogar Gottesblut! Wer zu dieser Wahrheit etwas hinzudichtet, weil sie ihm nicht schön genug dünkt, oder wer den Glauben an diese Wahrheit zu zerstören trachtet, als sei es Kinderwahn und Märchenglaube, der wird nicht zum Befreier, sondern zum Phantasten, Verführer und Feinde der christlichen Seele, der verliert sich in haltlosen Spekulationen wie die Gnosis oder in erträumten Zukunftsgenüssen minderen Adels wie der Islam. Und mag das Gewand solcher Träume dem irdischen, gefallenem Menschen noch so sehr in sinnlicher Schönheit leuchten — für den Gläubigen im Besitze seiner geoffenbarten Wahrheit ist es gleißnerische Schönheit und Greuel.

Selbst wenn eine Dichtung ihren Stoff dem Gebiete der geoffenbarten Wahrheit entlehnt und ihn phantasievoll ausschmückt, weckt sie leicht ein gewisses Gefühl der Peinlichkeit. Hierin mag es begründet liegen, daß die „Legenden“ aus dem Leben Jesu eigentlich nie tieferen Boden im Volke gewinnen. Als literarische Erzeugnisse wecken sie wohl Freude, aber auch nur als solche. Das christliche Volk hat zwar keine theologischen Studien gemacht, aber es hat feine theologische Nerven. Will die Legende einen Gedanken des Glaubens nur einkleiden, etwa die göttliche Macht des kleinen Jesuskindes zeigen, wenn auf der Flucht nach Agypten die Götzenbilder stürzen und die Bäume ihre fruchtschweren Äste niederneigen, so findet eine solche Legende gern Gnade. Ist es aber eine Erzählung mit einem, wenn auch nur leisen Anspruch auf geschichtlichen Gehalt, auf Wahrscheinlichkeit, so fühlt sich das gläubige Gemüt irgendwie verletzt. Dagegen werden Legenden aus dem Leben der Heiligen in historisch-kritisch minder geschulten Kreisen leichter aufgenommen, da ihre Stoffe das Gebiet der geoffenbarten Lehre nur eben streifen. Im geschichtlichen Leben der Heiligen im allgemeinen gibt es ja so viele wunderbare Vorgänge, daß im Einzelfall eine Legende nicht von vornherein als unwahr von der Hand gewiesen werden kann.

Adolf Hoelgenbein S. J.